

Insel Verlag

Leseprobe



Seneca,
Vom glücklichen Leben

© Insel Verlag
insel taschenbuch 3397
978-3-458-35097-2

Die praktische Lebensphilosophie des römischen Stoikers Seneca ist in der Hektik unserer Zeit besonders aktuell. Seneca gibt eine ganz modern anmutende Analyse des der Seelenruhe entgegengesetzten Zustandes, der Unzufriedenheit mit sich selbst, sowie therapeutische Ratschläge zur Herstellung des inneren Gleichgewichts. Trotz seines Ideals von der Seelenruhe fordert er nicht etwa auf zum Rückzug ins Privatleben, sondern weiterhin zum Wirken für die Allgemeinheit.

Dieser Band enthält neben Senecas um 60 n. Chr. entstandenem Text mit dem programmatischen Titel *Vom glücklichen Leben* weitere zentrale Schriften des Philosophen: *Über die Milde*, *Von der Seelenruhe*, *Über die Muße*.

insel taschenbuch 3397

Seneca

Vom glücklichen Leben



Seneca
Vom glücklichen
Leben

Philosophische Schriften

Herausgegeben und aus
dem Lateinischen übertragen
von Heinz Berthold

Insel Verlag

insel taschenbuch 3397

Erste Auflage 2008

Insel Verlag Frankfurt am Main und Leipzig 2008

© Aufbau Verlagsgruppe GmbH, Berlin 1980

(Diese Ausgabe erschien erstmals 1980 als Band 367
der Sammlung Dieterich; Sammlung Dieterich
ist eine Marke der Aufbau Verlagsgruppe GmbH, Berlin)

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das des
öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch
Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)

ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Hinweise zu dieser Ausgabe am Schluß des Bandes

Vertrieb durch den Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Satz: Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

ISBN 978-3-458-35097-2

I 2 3 4 5 6 - 13 12 11 10 09 08

INHALT

Vom glücklichen Leben	9
Über die Milde	51
Von der Seelenruhe	90
Über die Muße	134
Erläuterungen	147

VOM GLÜCKLICHEN LEBEN

Ein Leben im Glück, Bruder Gallio, wünschen sich wohl alle, ebenso tappen aber auch alle im dunkeln, wenn es darum geht, sich die Voraussetzungen für ein echtes Lebensglück deutlich vor Augen zu stellen. Es ist aber auch nicht einfach, ein solches Lebensglück zu erlangen. Hat man nämlich den Weg einmal verfehlt, kann man sich sogar vom Ziel entfernen, und zwar um so weiter, je hastiger man sich ihm nähern will. Denn führt der Weg in entgegengesetzte Richtung, läßt gerade die Geschwindigkeit den Abstand immer größer werden. So muß man sich zuerst das Ziel seines Strebens klarmachen und sich dann nach Möglichkeiten umsehen, es recht rasch zu erreichen. Dabei wird man – vorausgesetzt, der eingeschlagene Pfad ist richtig – gewissermaßen unterwegs begreifen, welche Strecke man täglich vorwärtskommen kann und um wieviel wir dem Ziel unseres natürlichen Verlangens näher gekommen sind. Solange wir freilich überall umherschweifen und uns nach keinem Führer richten, sondern nach dem häßlichen Gelärm und Geschrei von Leuten, die ganz verschiedene Richtungen anraten, solange vergeuden wir – trotz pausenloser Bemühung um eine richtige geistige Einstellung – auf Irrwegen unsere an sich schon so knappe Lebenszeit. Entscheidungen über Ziel und Weg dürfen deshalb auch nicht ohne einen erfahrenen, wegekundigen Führer getroffen werden; in diesem Fall gelten nämlich andere Bedingungen als bei sonstigen Reisen, wo der eingeschlagene Pfad und die Auskünfte der Einheimischen keinen Irrtum zulassen. In unserem Fall führt gerade der beliebteste und am mei-

sten empfohlene Weg am ehesten in die Irre. In der Hauptsache müssen wir uns also davor hüten, wie das liebe Vieh der Herde unserer Vorgänger zu folgen und weiter mitzugehen, wohin man eben geht und nicht, wohin man eigentlich gehen sollte. Nichts verwickelt uns nämlich in größere Schwierigkeiten als unsere Neigung, sich nach dem Gerede der Leute zu richten, das heißt, immer das für das Beste zu halten, was allgemein Beifall findet, und sich an die bloße Zahl der Beispiele zu halten, also unser Leben nicht nach Vernunftgründen, sondern nach verwandten Erscheinungen zu gestalten. Darum stürzt immer wieder einer über den anderen, und es kommt zu einer so gewaltigen Zusammenballung. Was sich bei einem großen Volksauflauf alles abspielt, wenn ein einziges Menschenknäuel sich schiebt und drückt, keiner fallen kann, ohne seinen Nachbarn mitzureißen, die Vordersten den Nachfolgenden zum Verhängnis werden, dasselbe kannst du überall im Leben beobachten: Keiner begeht für sich allein einen Irrtum, jeder ist gleicherweise Grund und Urheber fremden Irrtums. Es ist nun außerordentlich schädlich, sich einfach seinen Vorgängern anzuschließen. Weil es nämlich einem jeden lieber ist, etwas auf Glauben anzunehmen, als sich selbst ein Urteil über eine Sache zu bilden, kommt es nie zu einer Beurteilung unserer Lebensführung. Immer verläßt man sich nur auf andere, und Irrtümer, von Hand zu Hand weitergereicht, halten uns erst zu Narren und stürzen uns zuletzt in den Abgrund. Sich nach anderen richten führt zum Untergang! Geheilt werden können wir nur, wenn wir uns vom großen Haufen absondern; dieser aber beharrt nun in seiner vernunftfeindlichen Haltung und nimmt seine eigenen Laster in Schutz. So geht es denn genauso zu wie in

den Wahlversammlungen, wo später, wenn sich die leicht beeinflussbare öffentliche Meinung geändert hat, die Wähler über ihre eigene Entscheidung bei der Richterwahl verwundert sind. Ein und dasselbe billigen wir erst, dann tadeln wir es. Das kommt letzten Endes bei jeder gerichtlichen Mehrheitsentscheidung heraus.

Handelt es sich aber um die Frage nach unserem Lebensglück, darfst du mir nicht wie bei Senatsentscheidungen antworten: »Hier steht wohl die Mehrheit!« Gerade die vertritt hier die schlechtere Sache. Im Bereich des Verhältnisses der Menschen zueinander sind wir nicht in der günstigen Lage, daß sich eine Mehrheit für das Bessere entscheidet, vielmehr beweist die große Anzahl der Befürworter eben die Schlechtigkeit einer Sache. Unser Fragen muß darauf gerichtet sein, welches das beste Handlungsziel, nicht, was allgemein üblich und was uns ein immerwährendes Glücksgefühl verschafft, nicht, was der große Haufen meint, der allemal der ungeeignetste Maßstab der Wahrheit ist. Zu diesem Haufen gehören – ich betone das – auch die Purpur- und Kronenträger! Ich richte mich nämlich nicht nach der Farbenpracht der Kleidung, die ein Mensch trägt. Handelt es sich um den Menschen, verlasse ich mich nicht auf den Augenschein. Zur Unterscheidung von Wahrheit und Lüge dient mir eine kräftigere und zuverlässigere Laterne: Über geistige Werte soll allein der Geist entscheiden. Wenn der nur einmal Zeit fände, aufzuatmen und zur Besinnung zu kommen, dann würde er sich schon selbst auf die Folter spannen und die Wahrheit eingestehen. Er wird sagen: »Wäre doch nie geschehen, was durch mich geschehen ist! Überdenke ich meine Reden, beneide ich die stummen Tiere! Meine Wünsche muß ich für Flüche meiner Feinde hal-

ten, meine Befürchtungen hätten mir gewiß viel weniger Sorgen machen dürfen als meine Wünsche! Mit wie vielen habe ich Streit gehabt, den Haß verwunden und mich wieder versöhnt, wenn es unter Verworfenen überhaupt Versöhnung gibt! Zur Freundschaft mit mir selbst habe ich es noch nicht gebracht. Wie habe ich mir Mühe gegeben, mich von der Menge abzuheben und durch eine besondere Begabung aufzufallen. Doch habe ich mich damit nur Angriffen ausgesetzt und die Böswilligen auf meine verwundbaren Stellen hingewiesen. Sieh sie dir doch an, die Lobredner meiner Beredsamkeit, wie sie meinem Reichtum nachlaufen, sich um meine Freundschaft bewerben, meinen Einfluß in den Himmel heben. Alle sind sie meine Feinde oder, was auf dasselbe hinausläuft, könnten es sein: Gleich groß ist die Schar meiner Bewunderer und meiner Neider. Warum bemühe ich mich da nicht vielmehr um ein bewährtes Gut, das ich innerlich besitzen kann und nicht zur Schau stellen muß? Was man bewundernd betrachtet, wovor man stehenbleibt, was einer dem anderen staunend zeigt, ist doch nur die glänzende Fassade; dahinter sieht's elend aus!«

Also gilt es, ein Gut zu suchen und zu finden: ohne äußeren Glanz, aber gediegen, ausgeglichen und von großer innerer Schönheit. So weit liegt es schließlich nicht. Wenn man nur weiß, wohin man greifen muß, wird es sich schon finden lassen. Jetzt aber laufen wir wie im Nebel am Nächstliegenden vorbei, stolpern gerade über das, war wir sehnsüchtig suchen. Um dich nun nicht auf Umwege zu führen, will ich die Meinungen der anderen übergehen – sie aufzuzählen und zu widerlegen würde zu weit führen –; stelle dich einfach auf unseren Standpunkt! Wenn ich ›unseren‹

sage, binde ich mich nicht an einen einzelnen der angesehenen Stoiker; auch mir steht ein Recht auf eigenes Urteil zu. So werde ich bald dem einen folgen, bald von dem anderen nähere Ausführungen holen, vielleicht auch werde ich, als letzter aufgerufen, allen meinen Vorrednern zustimmen und sagen: »Ich schließe mich dieser Meinung an!« Bei alledem bin ich – wie unter allen Stoikern üblich – für Übereinstimmung mit der Natur. Von ihr nicht abzuweichen, nach ihrem Gesetz und Vorbild sich formen zu lassen, darin besteht die Weisheit. Demgemäß ist ein Leben dann glücklich zu nennen, wenn es sich im Einklang mit der eigenen Natur befindet. Das kann nur verwirklicht werden, wenn unser Geist gesund ist und immer gesund bleibt, wenn er weiterhin Tapferkeit und Tatkraft zeigt, wenn er ferner standhaft auszuhalten vermag, sich den Zeitumständen anpassen kann, nicht ängstlich besorgt ist um den Körper und seine Ansprüche, wenn er dann noch eine Vorliebe hat für alle möglichen Dinge, die das Leben angenehm machen, freilich ohne eines dieser Dinge anzubeten, wenn er die Gaben des Glücks nutzt, aber nicht von ihnen abhängig ist. Auch ohne nähere Erklärung begreifst du, daß ungestörte Ruhe, Unabhängigkeit sich einstellen, sobald das vertrieben ist, was uns reizt oder schreckt. Erfüllt uns doch dann anstelle der Begierden und all des Niedrigen, Hinfälligen und in seiner Schändlichkeit Verderblichen eine hohe Freude, die nicht zu erschüttern ist und sich immer gleichbleibt; Friedfertigkeit und Eintracht und sanfte Hoheit folgen, denn jede Form von Roheit ist ein Zeichen von Schwäche.

Unser Begriff vom höchsten Gut kann, ohne seinen Sinn zu ändern, auch noch anders, das heißt, mit anderen Wor-

ten beschrieben werden. Wie ein Heer sich bald in voller Breite entfaltet, bald auf einem Raum zusammendrängt, entweder die Flügel vorzieht und das Zentrum einkrümmt oder sich in gerader Front ausbreitet – die Ordnung mag wechseln, seine Stärke und Einsatzbereitschaft für seine Sache bleiben sich gleich –, so kann auch der Begriff des höchsten Gutes einmal weitläufig und umfassender bestimmt werden, ein anderes Mal gedrängter und mit zwingender Kürze. Es läuft also auf dasselbe hinaus, wenn ich sage: »Das höchste Gut ist eine Gesinnung, die Zufälligkeiten verachtet, aber Freude an seiner Tugend findet«, oder: »Sie ist die Kraft eines ungebrochenen Geistes, mit Lebenserfahrung, voll ruhiger Tatkraft, die sich im Verkehr mit den Mitmenschen sehr umgänglich und fürsorglich zeigt.« Der Begriff läßt sich auch so fassen, daß wir den als glücklichen Menschen bezeichnen, dem Gutes und Übles dasselbe bedeuten wie gute und schlechte Gesinnung, der die Ehre hochhält, sich an der Tugend genug sein läßt, den Zufälligkeiten weder übermütig noch niedergeschlagen machen, der von keinem größeren Gute weiß als dem aus eigener Kraft erworbenen und dessen wahre Lust in der Verachtung der Begierden besteht. Will man weitschweifig sein, kann man das gleiche in immer anderer Gestalt vorführen; die volle Wirkung der Grundbedeutung bleibt unumstößlich bestehen, denn warum sollten wir für ›wahrhaft glückliches Leben‹ nicht auch sagen können: »Dies ist ein unabhängiger, aufrechter, unerschrockener und standfester Geist, entrückt jeglicher Furcht und Begierde. Sein einziges Gut heißt Ehre, sein einziges Übel Schande; alle übrigen Dinge gelten ihm nichts, können sein Lebensglück weder größer noch kleiner machen, da sie kommen und

gehen, ohne Wachstum und Schwund des höchsten Gutes zu beeinflussen. Also muß, unabhängig vom Wollen oder Nichtwollen, hierin der Grund liegen, daß sich beständige Heiterkeit und tiefinnerliche Fröhlichkeit einstellen, wie bei einem Menschen, der Freude an seinem Eigentum hat und dessen Wünsche nicht über die häuslichen Grenzen hinausstreben. Ist das nun nicht ein gutes Gegengewicht gegen die armseligen, nichtswürdigen und beständigen körperlichen Triebe? Lust und Schmerz treten immer gleichzeitig ihre Herrschaft an. Du siehst doch, in welcher üblen und schädlichen Abhängigkeit jemand gerät, den Begierden und Schmerzen, diese unbeständigsten und unbändigsten Zwingherren, abwechselnd knechten. Da darf es nur einen Ausweg geben: Unabhängigkeit gewinnen! Das aber kann nur gelingen, wenn man sich nicht um das Schicksal kümmert. Dann nämlich erwächst uns ein unschätzbares Gut: die sicher gegründete Ruhe und Erhabenheit des Geistes und nach überwundenen Schrecken eine großartige, durch nichts zu vertreibende Freude, die aus der Erkenntnis der Wahrheit stammt, endlich Leutseligkeit und innere Gelöstheit, an denen man seine Freude haben wird, nicht wie an einzelnen Gütern, sondern wie an Abkömmlingen eines ur-eigenen Gutes.«

Da ich mich nun einmal näher darauf eingelassen habe: Glücklicherweise darf man nur jemanden nennen, der weder Wünsche hegt noch Furcht empfindet, allerdings vermöge seiner Vernunft, denn unbekannt sind Furcht und Trauer ja auch den fühllosen Steinen und nicht minder dem Herdenvieh. Deswegen wird trotzdem keiner etwas glücklich nennen, dem das Bewußtsein seines Glückes fehlt. Hierzu muß man nun auch die Menschen zählen, deren stumpfsinnige

und einsichtslose Natur sie dem Vieh und der unbelebten Natur zuordnet. Zwischen beiden besteht kein Unterschied: Haben die einen überhaupt keine Vernunft, gebrauchen die anderen ihre fehlgeleitete Vernunft zum eigenen Schaden und gegen deren eigentliche Bestimmung. Darf man doch niemand glücklich nennen, der der Wahrheit fernsteht! Also beruht die Sicherheit und Unwandelbarkeit eines glücklichen Lebens auf vernünftiger und verlässlicher Urteilskraft. Dann nämlich, wenn er sich nicht nur über grobe Anwürfe, sondern auch über kleine Sticheleien hinweggesetzt hat, ist unser Sinn rein und frei von allem Übel, verharret ausdauernd auf seinem Posten, ja, behauptet seinen Platz auch gegen den drohenden Zorn des Schicksals. Was nun aber die sinnlichen Reize angeht, so mögen sie sich uns ruhig von allen Seiten aufdrängen, auf jedem Weg Zugang suchen, unseren Geist schmeichelnd geneigt machen und alles mögliche in Bewegung setzen wollen, um uns ganz oder teilweise zu erregen. Welcher Sterbliche, dem auch nur die geringste Spur seines Menschseins geblieben ist, möchte sich schon Tag und Nacht reizen lassen und sich, völlig vom Geist verlassen, ausschließlich seinem Körper widmen?

»Doch wird es« – meint man – »wohl auch geistige Begierden geben können?« – Gewiß wird es sie geben, auch soll ›dieser Geist‹ ruhig über Verschwendungssucht und Ausschweifungen zu Gericht sitzen, soll sich an allen möglichen Sinnesreizen sättigen, dann seine Rückschau auf Vergangenes richten und im Gedanken an seine abgefeymten Lüste mit seinen früheren Abenteuern prahlen, bereits auf zukünftige lauern und seine Sehnsüchte ins Feld führen; soll er doch, während der Körper noch am Freß-

napf hängt, seine Gedanken schon zur nächsten Fütterung schweifen lassen: Gerade hierin sehe ich aber den Grund seines Elends. Wer anstelle des Guten das Schlechte wählt, muß doch wohl von Sinnen sein! Zum Glück gehört geistige Gesundheit; gesund aber kann kein Mensch sein, der, statt für sein eigenes Bestes bemüht zu sein, sich selbst zu schaden bestrebt ist. Ein wirklich glücklicher Mensch wird also über eine gesunde Urteilskraft verfügen, sich in seine jeweilige Gegenwart schicken und im Einklang mit seinem Geschick leben. Kurz, er ist ein Mensch, dessen gesamten Lebensstil die Vernunft bestimmt.

Haben doch auch die, nach deren Meinung das höchste Gut in diesen Dingen liegt, einen Blick dafür behalten, welch entehrenden Platz sie ihm damit einräumten. Behaupten sie doch, Lust und Tugend seien gar nicht voneinander zu trennen und keiner könne ein ehrbares Leben führen, ohne auch zugleich Vergnügen daran zu haben, ebenso wie keiner vergnügt leben könne, ohne zugleich ein Ehrenmann zu sein. Ich vermag nun nicht zu entdecken, wie so verschiedene Dinge eine feste Verbindung miteinander eingehen können. Woran soll es liegen, warum, bitte, sollten Lust und Tugend untrennbar verbunden sein müssen? Weil nun die Tugend der Ursprungsort alles Guten ist, entspringt ihrem Wurzelboden etwa auch das, was ihr so sehr liebt und begehrt? Wäre aber beides wirklich so untrennbar, bekämen wir nicht soviel Angenehmes zu sehen, das durchaus ehrenhaft ist, andererseits auch höchst Ehrenhaftes, das unangenehm hart ist und mit Schmerzen erkaufte werden muß. Dazu kommt noch, daß es auch im erbärmlichsten Leben Lust gibt, Tugend dagegen eine schlechte Lebensweise gar nicht erst zuläßt, und daß es Unglückliche

gibt, nicht aus Mangel an Lust, sondern durch die Lust selbst, was unmöglich wäre, wenn Tugend und Lust so innig verbunden wären. Die Tugend muß oft ganz auf Lust verzichten; freilich ohne jemals auf sie angewiesen zu sein.

Was vergleicht ihr Dinge, die miteinander unähnlich, ja geradezu entgegengesetzt sind? Tugend, das ist etwas Hohes, Erhabenes und Königliches, etwas Unbesiegbares, das sich nicht überwinden läßt. Lust, das ist etwas Niedriges, Sklavisches, Schwächliches, Vergängliches, fest beheimatet in Bordellen und Schenken. Tugend wirst du im Tempel, auf dem Forum, im Ratssaal antreffen; vor den Mauern, staubbedeckt, wettergebräunt und mit schwieligen Händen. Lust versteckt sich gern, sucht verborgene Winkel in der Nähe von Badehäusern, Schwitzbädern und Örtlichkeiten, die öffentliche Aufsicht zu scheuen haben, weichlich und nervenschwach wirst du sie vorfinden, Wein oder Pomade ausschwitzend, leichenblaß oder geschminkt, durch Arzneimittel zugrunde gerichtet. Dem höchsten Gut eignet Unsterblichkeit, es kennt kein Ende, keine Übersättigung und keine Reue. Einer vernünftigen Sinnesart ist jeder Richtungswechsel, jeder Haß gegen sich selbst und jede Abänderung der besten Lebensform fremd, die Lust hingegen erlischt mitten auf ihrem Höhepunkt, ihr Spielraum ist äußerst begrenzt; daher kommt es schnell zur Erfüllung, dann zum Überdruß und nach dem ersten Andrang zur Erschlaffung. Auf ein von Natur aus unbeständiges Wesen ist niemals sicherer Verlaß. Was kommt und vorüberieilt, sich selbst verzehrt und schnell erlischt, kann demgemäß gar keine feste Grundlage haben, steuert es doch einen Punkt an, der unweigerlich Halt gebietet, und selbst in seinem Anfang liegt schon sein Ende.

Gibt es denn nicht Lustgefühle für Gute wie für Böse, und erfreuen sich nicht die Schurken an ihrer Schande ebenso wie die Ehrenmänner an ihren Tugendtaten? Daher die Weisung der Alten, die beste Lebensweise der angenehmsten vorzuziehen, damit auf diese Weise die Lust zum Begleiter, nicht zum Führer einer geradlinigen und guten Willenshaltung wird. Die Natur sollen wir uns zur Führerin wählen, nach ihr richtet sich die Vernunft, ihre Ratschläge holt sie ein. Also ist ein wahrhaft glückliches und ein naturgemäßes Leben ein und dasselbe. Was das bedeutet, will ich dir gleich erklären: Wenn wir auf unsere körperlichen Anlagen und das, was uns liegt, aufmerksam, aber ohne Furcht acht haben, so als wären es flüchtige, nur für den Tag gegebene Dinge; wenn wir uns nicht in ihre Knechtschaft begeben und diesen Fremdlingen keine Besitzrechte über uns zugestehen; wenn für uns das körperlich Angenehme und nur Äußerliche den Rang einnimmt, der im Feldlager den Hilfstruppen und den Leichtbewaffneten zukommt – sie sollen dienen und nicht befehlen –, dann und nur dann können sie uns innerlich helfen! Ein Mann soll gegen äußere Einflüsse unzugänglich und unüberwindlich sein, soll nur sich selbst bewundern, ›sich selbst vertrauen und auf alles gefaßt sein‹, kurz: sein Leben meistern. Doch soll seinem Selbstvertrauen nicht die Einsicht, seiner Einsicht nicht die Ausdauer fehlen. Er soll bei dem bleiben, was er einmal beschlossen hat, und an seinen Entscheidungen nicht herumbessern. Man soll auch ohne mein Zutun begreifen, daß es sich hier um einen ausgeglichenen, ordentlichen Mann handelt, der in seiner Handlungsweise Leutseligkeit mit hohem Sinn zu verbinden weiß. Unsere Vernunft jedoch ist an die Sinne gebunden,

kann dort ihre Grundlage finden und endlich zu sich selbst zurückkehren; einen anderen Ausgangspunkt, der ihr einen Zugriff zur Wahrheit ermöglichen könnte, hat sie nämlich nicht. Wirkt auch das allumfassende Weltgefüge und die das Weltall leitende Gottheit nach außen, kehrt sie trotzdem von überallher ins Innere zu sich selbst zurück. Unser Geist soll es ebenso machen: Hat er sich seinen Sinnen anvertraut und sich mit ihrer Hilfe die Außenwelt erobert, gilt es für ihn, seine Sinne und sich selbst in der Gewalt zu haben. Auf diese Art wird sich eine einheitliche Kraft und eine in Übereinstimmung mit sich selbst wirkende Macht bilden, jene irrumsfreie Vernunft wird sich einstellen, die keinen Widerspruch, keine Unschlüssigkeit kennt, weder in Meinungen und Begriffen noch in der Vorstellungswelt. Ist sie zu innerer Ordnung und Übereinstimmung, ja – wie ich sagen möchte – zu vollem Zusammenklang der Teile gelangt, streift sie bereits das höchste Gut. Dann gibt es nichts Verkehrtes und Trügerisches mehr, nichts, woran sie sich stoßen oder worüber sie straucheln könnte. Alles geschieht jetzt auf eigenen Befehl, nichts Unerwartetes begegnet; im Gegenteil, alles, was ein Mensch unternimmt, geht zum Guten aus: leicht, zwanglos und ohne Verzögerung bei der Ausführung. Zaudern und Unentschlossenheit zeugen nämlich von innerer Spannung und Unbeständigkeit. So darf man also frei bekennen, das höchste Gut sei innere Übereinstimmung. Denn wo Übereinstimmung und Einigkeit herrschen, dort müssen ja Tugenden sein; Zwietracht ist Sache der Laster.

»Doch selbst du«, wendet man ein, »ehrst doch die Tugend nur, weil du dir irgendein Lustgefühl von ihr versprichst!« – Zunächst: Auch wenn Tugend mit Lust ver-